Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 8 (1932-1933)

Heft: 22

Artikel: Die schweren Infanterie-Begleitwaffen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-710591

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gentlichen Sinne des Wortes, er hat sich meist in der hintern Linie, in Ausbildungslagern, in Etappen, vor allem aber in Spitälern herumgetrieben. Doch wußte er das Leben und Treiben an der Front, im Schützengraben, anschaulich zu schildern. Einzelheiten beweisen, daß er in der Hauptsache nur vom Hörensagen berichtet. Sein Buch ist gewiß kein Werk des zielbewußten Antimilitarismus. Er schildert das Leben einer Kampfgruppe in der Hauptsache den Tatsachen entsprechend, aber er hat klug und tendenziös die Tatsachen ausgewählt, über die er berichtete. Er hat mit Bewußtsein Kleinlichkeit, niedrige Gesinnung und schlaue Drückebergerei samt Gemeinem genau geschildert. In jedem Heere gibt es Massen von Durchschnittsware, es gibt viele schlechte Kerle, viele Feiglinge und vor allem viele Drückeberger. (Wir erlebten dies ja bekanntlich auch während unserer Grenzbesetzung!) Nun sind in dieser Kampfgruppe des Erich Maria Remarque keine großen Bösewichte, aber den Ton geben an die kleinen Geister, die unsterblichen Philister und Spießbürger und die tatsächlichen und verhinderten Drückeberger. Das Buch « Im Westen nichts Neues » ist gewiß geeignet, den Krieg seiner Romantik zu entkleiden. Der leidenschaftliche Widerspruch, den es bei der Masse der Frontkämpfer des deutschen Heeres erfahren hat, der Männer aus allen Schichten des Volkes (inkl. Marxisten!), die den Krieg wirklich als Krieger bis zur letzten Stunde des bittern Zusammenbruchs an der Front mitgemacht haben, ist ein Beweis dafür, daß Remarque ein Buch geschrieben hat von einer Front und einem Kriege, die nie bestanden haben. Er hat kein Buch von deutschen Soldaten geschrieben, sondern sein Buch handelt vom deutschen « Gemeinen »!

* * *

Ein Heer besteht auch im modernen Kriege aus Führern und Geführten. In diesen Tagen versammeln sich die schweizerischen Unteroffiziere in Genf zum friedlichen Wettkampf. Im modernen Kriege ist dem Unteroffizier eine viel wichtigere Aufgabe zugewiesen, als in früheren Zeiten. Er ist nicht nur der Gehilfe des Offiziers, er ist nicht nur der Führer seiner Kampfgruppe, er ist derjenige unter allen Männern in Reih und Glied, von dem das Offizierskorps und von dem der Staat voraussetzen, daß er zuerst zum Frontsoldaten wird unter allen Männern, die unter ihren Offizieren gegen den Feind marschieren. Woher diese Voraussetzung? Ist ein Grund dafür vorhanden, daß der schweizerische Unteroffizier gegebenenfalls diese Erwartungen erfüllt? Gewiß! *Er* übernimmt als Milizmann in Reih und Glied eine Reihe von freiwilliger Mehrarbeit, von Mehrdienst, mitten im Frieden. *Er* bringt freiwillige Opfer, ohne daß sich dadurch seine bürgerliche, seine soziale Stellung in der Gemeinschaft verbessert. Aus Pflichtgefühl und seinem Gewissen folgend, das ihn drängt, stets und in allen Lebenslagen ein wackerer Soldat zu sein.

Ihm möchte ich die eingehende Lektüre der Werke Ernst Jüngers warm empfehlen. Dabei bin ich mir voll bewußt, daß der schweizerische Soldat in einer bestimmten Hinsicht die Mystik des Krieges, wie sie Jünger vertritt, ablehnt, ablehnen muß. Unser Staat ist ein saturierter Staat, das Deutsche Reich und das deutsche Volk aber stehen seit vielen Jahren in revolutionärem Aufbruch und in Opposition, in Todfeindschaft zur europäischen Gesellschaft. Der revolutionäre deutsche Soldat kann nicht mit seiner Mystik des Krieges der schweizerische Frontsoldat sein, aber das Wesentliche ist im wahren Soldatentum gar nicht die Stellungnahme des Bürgers und Soldaten zu der Politik seiner Regierung; wir Schweizer können entschiedene Anhänger und Befürworter der pazifistischen Politik unserer Landesregierung sein — und werden doch in der Stunde der Gefahr zu Soldaten. Wir haben es beim friedlichen französischen Rentner des Jahres 1914 erlebt, der ein entschiedener Kriegsgegner war — hatte er erst sein Gewehr in der Hand, so war er ein guter Soldat und ein hervorragender Krieger, wie die Franzosen, die die Schlachten der Revolution und des Kaiserreiches schlugen.

Die Armee soll die Stumme sein im politischen Lärm des Tages. So wenig als möglich soll sie in den Kampf der politischen Meinungen eingreifen. Politische Meinungen wechseln, Liberalismus, Demokratie, Aristokratie, Sozialismus, alles geht dahin. Bald ist eine pazifistische Politik ein Gebot des größten Patriotismus, bald aber kann eine anders geartete Politik höchste nationale Pflicht sein. Eines aber bleibt immer unverändert, das ist die Aufgabe der Armee im Frieden: sich vorzubereiten, innerlich und äußerlich, auf den Krieg, auf die Stunde der Bewährung, auf ihre eigentliche Aufgabe. Und ich möchte gerade den Unteroffizieren den Rat geben, die wichtigste Vorbereitung auf den Krieg, die moralische, auf keinen Fall zu vernachlässigen. Ein Sichversenken in die Frontbücher Jüngers kann uns allen moralischen Gewinn bringen. *H. Z.*

Die Jüngerschen Bücher, die ich der Lektüre und dem Studium empfehlen möchte, sind die nachfolgenden:

Feuer und Blut. 4. Auflage. Frundsberg-Verlag G. m. b. H., Berlin. 1929.

Krieg und Krieger. Herausgegeben von E. Jünger. Junker- und Dünnhaupt-Verlag, Berlin. 1930.

Das Wäldchen 125. 5. Auflage, 13. bis 16. Tausend. E. S. Mittler & Sohn, Berlin. 1930.

Das Antlitz des Weltkrieges. Herausgegeben von Ernst Jünger, Neufeld- und Henius-Verlag, Berlin. 1930.

Namentlich aber: *In Stahlgewittern.* 46. bis 51. Tausend, 13. Auflage. Verlegt bei E. S. Mittler & Sohn, Berlin. 1931.

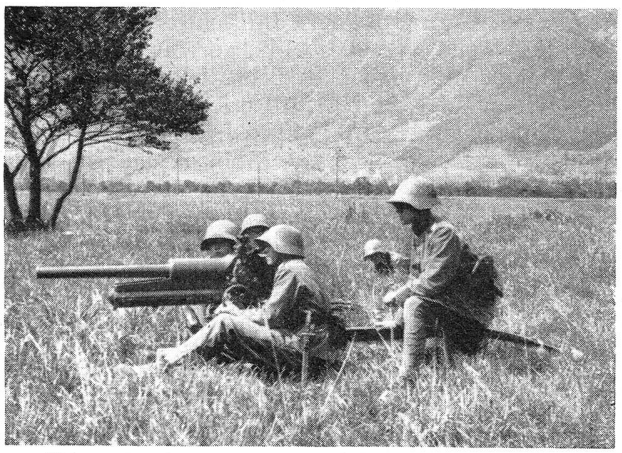
Die schweren Infanterie-Begleitwaffen

Um sich von der Lösung der Infanterie-Sonderwaffen-Frage einen klaren Begriff machen zu können, ist es von Bedeutung, Näheres und Positives zu wissen über die Erfahrungen, die man mit diesen Waffen im Kriege gemacht hat.

Aus was heraus entsprang das Bedürfnis nach solchen Waffen? Was konnte die Truppe damit leisten?

Wenn man die Kriegsgeschichte überblickt, so tritt klar in Erscheinung, daß mit der Modernisierung und Aufhäufung der Kriegsmittel der Mensch immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurde. Das will nicht heißen, daß der Soldat an Bedeutung verloren hat. — Im Gegenteil. — Dem einzelnen sind immer größere und schwerere Anforderungen an Selbständigkeit und körperliche und geistige Widerstandskraft gestellt worden. Der Krieger hatte nicht mehr wie in frühern Zeiten gelegentlich einen Hieb mit dem Schwert oder einen Stoß mit dem Spieß zu tun, sondern er wurde vor die Aufgabe gestellt, komplizierte Maschinen und Apparate zu bedienen. Immer verwickelter wurden diese Maschinen und Stoffe, denen er Leben einhauchen mußte, damit sie nicht wertloses Eisen und totes Holz blieben. Nur dem, der diese Kunst erlernt hatte und sie voll beherrschte, gelang es, das Kriegsgerät nutzbar zu machen. Wer es nicht beherrschte, dem wurde es selbst zum Verhängnis, den zerriß die eigene Handgranate oder begrub strandend das selbst gesteuerte Flugzeug.

Vor allem stellten die Schlachten des Weltkrieges die Nerven auf eine ungeahnte Probe. Allein und abgeschnitten von allen Verbindungen mußte der Soldat,



I.-K. in Stellung in Wallenstadt — Canon d'infanterie en position à Wallenstadt

wo rings umher die Geschütze donnerten und Tod und Verderben spien, seine Pflicht tun. Mußte allen Gefahren zum Trotz aushalten, aus seiner primitiven Dekkung zum Sturm auf den feindlichen Graben vorstoßen, wo neue Gefahren auf ihn lauerten und mußte, von niemandem gesehen, von niemandem unterstützt, oft still duldend für sein Vaterland untergehen.

Vergleicht man die Infanteriebewaffnung der Kriegführenden von 1914 mit derjenigen von 1918, so wird man in diesen vier Jahren eine so rasche Entwicklung feststellen können, wie sie kaum in den vierzig Jahren vorher zu finden ist.

Der Russisch-Japanische Krieg 1904—1906 war für alle der Lehrmeister in der technischen Kriegführung.

1914 standen allen kriegführenden Staaten als schwere Infanteriewaffen nur schwere Maschinengewehre zur Verfügung, von denen man im Regiment zu drei Bataillonen durchschnittlich sechs Stück hatte.

Aber schon die ersten Gefechte im Elsaß mit ihren großen Verlusten belehrten die Kriegführenden, daß die Feuerunterstützung zu gering sei, und daß deshalb die Verluste ungeheuer groß waren. Anderseits zeigten gerade diese Verluste die gewaltige Wirkung der Maschinengewehre. Am Ende des Krieges hatten sozusagen alle Staaten im Bat. eine Maschinengewehr-Kp. zu 12—16 Gewehren.

Weil das schwere Maschinengewehr mit seiner Lafette ein ziemlich großes Gewicht aufwies, und ein großer Munitionsfresser war, Beweglichkeit und Munitionsnachschub Schwierigkeiten machten, überall der Infanterie nachzufolgen, wurden im Laufe des Krieges

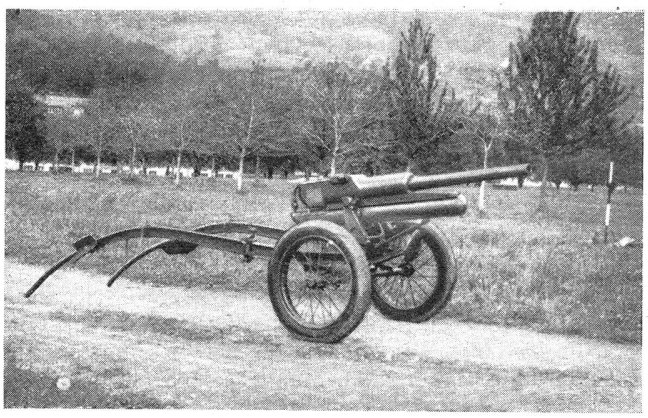
I.-K. in Stellung im Eigenthal
Canon d'infanterie en position dans l'Eigenthal

die leichten Maschinengewehre eingeführt, die so konstruiert waren, daß ihre Beweglichkeit gleich war wie diejenige der übrigen Infanterie.

Je gebirgiger ein Land ist, desto mehr kann es schwere Artillerie entbehren, desto mehr muß es darauf bedacht sein, die Infanterie mit Waffen auszurüsten, die kleinen Detachementen überall hinfolgen und die Aufgabe der Artillerie teilweise übernehmen können. Die Maschinengewehre sind ein vorzügliches Kampfmittel, doch der Krieg hat gezeigt, daß weder mit Artillerie noch mit Maschinengewehren überall der gewünschte Erfolg erzielt werden kann. Beim Angriff einer durch Artillerie zermürbten Stellung entstand immer dann ein kritischer Moment, wenn die Artillerie ihr Feuer nach rückwärts verlegen mußte. Die Angriffsinfanterie konnte in den meisten Fällen nicht schlagartig in die feindlichen Gräben eindringen, da sie warten mußte, bis die Artillerie ihr Feuer verlegt hatte.

Bei guten Geschützrohren darf sich die Infanterie bis 200 m an das Artilleriefeuer heranarbeiten. Bei ausgeleierten Rohren dagegen muß dieser Abstand immer größer werden. Die Infanterie ist dann gezwungen, diesen gefährlichen Raum ohne Artillerieunterstützung zu durchlaufen. Auch die Maschinengewehre können in vielen Fällen in dieser Zone nicht mehr wirken.

Die Infanterie ist also gerade in dem Moment auf

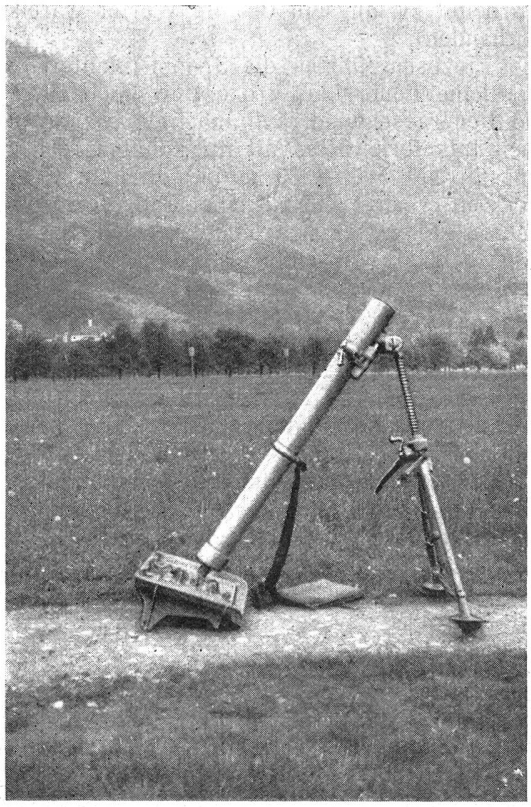


I.-K. in Fahrstellung — Canon d'infanterie prêt à partir

sich selbst angewiesen, in dem sie die Unterstützung am allernotwendigsten hätte. Die feindliche Grabenbesatzung findet Zeit, sich wieder einzurichten und zur Abwehr bereitzustellen.

Wir müssen also danach trachten, diese gefährliche Zone zu verkleinern, d. h. eine Waffe suchen, mit der wir in diese Zone Feuer legen können, ohne die eigene Infanterie zu gefährden. Wir suchen eine Flugbahn mit steilem Einfallswinkel. Diesen Einfallswinkel erreichen wir mit einem Geschütz, das mit der obern Winkelgruppe schießt, also mit dem Minenwerfer. Auch da dürfen wir nicht außer acht lassen, daß das eine sehr bewegliche Waffe, ähnlich wie das Maschinengewehr, sein muß die man der Infanterie mitgeben kann, hauptsächlich solange sie in Bewegung ist. Noch im Kampfe um Port Arthur im Russisch-Japanischen Kriege trug man die Minen an den Feind heran, was mit großen Schwierigkeiten verbunden war und große Verluste verursachte.

Um dem Uebel abzuhelfen, ging man zur Konstruktion eines Werfers über. Der Minenwerfer — heute eine unentbehrliche Infanteriewaffe — wurde ursprünglich als reine Pionierwaffe nur für den Festungskrieg verwendet. In Deutschland z. B. wurden die MW.-Abt. bei den



Minenwerfer — Lance-mines

Pioniertruppen ausgebildet und von Fall zu Fall der Infanterie zugeteilt. Erst nach und nach kam man zur Erkenntnis, daß nur eine Ausbildung bei der Infanterie eine nutzbringende Zusammenarbeit möglich mache. Die Ausbildung ist daher in allen Staaten (außer England) der Infanterie übertragen worden. Beim Beginn des Weltkrieges besaßen die Kriegführerden sehr wenig Minenwerfer. Deutschland z. B. hatte in seinen Festungen:

44 schwere Minenwerfer,
116 mittlere Minenwerfer,
keine leichten Minenwerfer.

Die enorme Wirkung und die geringen Anschaffungskosten bewirkten jedoch, daß nach und nach eine sehr große Zahl solcher Waffen hergestellt wurden. So hatte Deutschland am Ende des Krieges:

1200 schwere Minenwerfer,
2400 mittlere Minenwerfer,
12,400 leichte Minenwerfer,
700 Flügelminenwerfer.

An Minenwerferverbänden bestanden: 13 Bat., 250 Kpn. und 580 Minenwerferabteilungen. Der monatliche Schießbedarf war:

20,000 schwere Minen,
120,000 mittlere Minen,
1,500,000 leichte Minen,
15,000 Flügelminen,
mit einem Totalgewicht von 17,000 Tonnen,
also 1700 Wagenladungen.

Daten der drei deutschen Minenwerfer:

Kaliber	Gewicht ohne Bettung	Minengewicht	Distanz	Feuergeschwindigkeit
L. M.-W. 7,6 cm	275 kg	4,5 kg	300—1300	20 Sch. p. M.
M. M.-W. 17 cm	585 kg	54,5 kg	300—1600	35 Sch. p. Std.
S. M.-W. 25 cm	780 kg	97 kg	450—1200	20 Sch. p. Std.

Unser Minenwerfer, Kaliber 8,1 cm, mit einem Gewicht von ca. 60 kg, besteht aus drei Teilen: dem Rohr, der Lafette mit Höhen- und Seitenvorrichtung und Richtaufsatz, und der Grundplatte.

M.-W. in Stellung auf dem Simplon
Lance-mines en position sur le Simplon

Er verschießt ein Geschoß von ca. 3,5 kg auf maximal 3000 m Distanz oder ein zirka 6,5 kg schweres Geschoß bis auf 1200 m Distanz. Die Präzision ist dabei ganz vorzüglich, auch bei großer Schußgeschwindigkeit (maximal ca. 30 Schuß in der Minute). Mitgeführt kann der Minenwerfer werden entweder:

a) verladen auf den Minenwerferkarren;
b) gebastet auf ein Basttier;
c) getragen von drei Mann (Rohrträger, Lafettenträger und Grundplattenträger).

Die Munition wird in Kistchen zu drei Geschossen mit Zubehör verpackt. Je drei solcher Kistchen können von einem Mann getragen werden mit Hilfe der Traggurten. Gebastet bilden je zwei Kistchen Seiten- bzw. Oberlast für ein Basttier. Beim Transport mit Karren erhält jeder Munitionskarren sechs Reffe à zwei Munitionskistchen.

Dieser Werfer eignet sich vorzüglich zum Zerstören von leichtern Unterständen, Maschinengewehren

M.-W. beim Laden einer Langmine im Eigenthal am Pilatus
Lance-mines au moment du chargement d'une longue mine dans l'Eigenthal (Pilate)

Getarnter M.-W. am Bistenenpaß
Lance-mines camouflé sur le Bistenenpaß

und Mgew.-Nestern, Inf.-Kanonen oder Minenwerfern hinter Deckungen, wo die Artillerie mit ihrer gestreckten Flugbahn nicht wirken kann. Mit ihm kann auch Störungsfeuer abgegeben werden auf Truppen hinter Dekkungen, in Ortschaften, Defileen, Wäldern usw. Auch im Kampf um Ortschaften und im Gebirge leistet er vorzügliche Dienste, da für ihn tote Winkel nicht existieren.

Eine andere neue Waffe, die bei unserer Infanterie im Versuche ist, ist

die Infanteriekanone.

Ich möchte, bevor ich zu dieser Versuchswaffe übergehe, einige kleine Ausschnitte verschiedener Arten von Kampfhandlungen aus dem Weltkriege herausgreifen, um zu zeigen, was zur Einführung dieser Waffe beitrug und was sie leisten konnte.

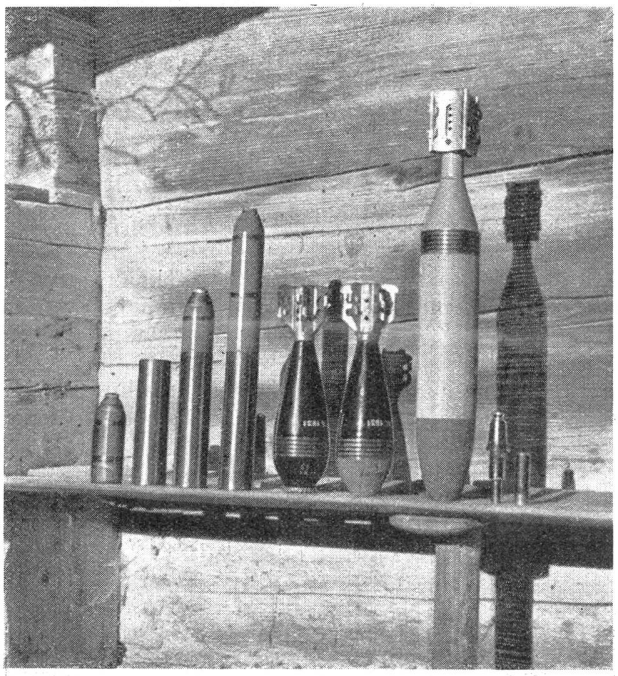
Im Kampfe um Ortschaften. Da wurden schon bald nach Ausbruch des Krieges die Hauptwiderstandslinien in die Ortschaften hineinverlegt, so daß die Art. den Maschinengewehrnestern nicht mehr beikommen konnte. Aus allen Lücken und Löchern prasselte der Infanterie ein infernales Feuer entgegen. Die Deutschen verwendeten für solche Kämpfe hauptsächlich Minenwerfer und Haubitzen. Aber bis diese schweren Waffen da waren, verlief geraume Zeit und die Infanterie erlitt enorme Verluste. Sie rief daher nach beweglichern Waffen, die die Infanterie mit sich führen konnte. Die Waffen sollten im direkten Schuß Maschinengewehr- und Schützennester in kurzer Zeit erledigen können. Der Minenwerfer arbeitet zu langsam (leichte Werfer waren noch nicht vorhanden).

Minenwerfer beim Schuß im Simplongebiet
Lance-mines en action dans le massif du Simplon

Die Franzosen führten die 37-mm-Infanteriekanone ein. Die kleine Feuerhöhe, große Beweglichkeit, Präzision und Feuergeschwindigkeit machten sie zur unentbehrlichen Infanteriewaffe. Mit ihr konnten Maschinengewehrnester auf 800—1200 m im direkten Schuß in kürzester Zeit erledigt und mit einer Panzergranate auch kleine Zerstörungsarbeiten geleistet werden. Sie machte die Kleinarbeit als Mittelding zwischen Maschinengewehr und Feldkanone. Nach und nach wurden die *Schützengräben ausgebaut.*

Die Maschinengewehre und Beobachter deckten sich durch Sandsäcke und Stahlblenden, so daß das Maschinengewehr ihnen nicht mehr beikommen konnte. Auch hier leistete die Infanteriekanone mit einer Splittergranate mit Bodenzünder wertvolle Dienste, indem sie diese Deckungen durchschlug und zerstörte.

Im beweglichen Abwehrkampf des Stellungskrieges spielten feindliche Maschinengewehre und Nahabwehrgeschütze eine sehr große Rolle. Sie tauchten im letzten Moment auf und vernichteten die Sturmtruppen. Zur Abwehr derselben wurden die Infanteriegeschütze



Munition von I.-K. und M.-W.
Munition du canon d'infanterie et du lance-mines

schachbrettartig in Bereitschaft gehalten, um die auftauchenden M.-G. und I.-K. auf kurze Distanz zu vernichten.

Auch im Begegnungsgefecht wurden die I.-K. mit großem Erfolge angewendet. Wie wir uns nie mehr eine Vorhutkompanie ohne Mg. denken können, so wenig können wir uns in den meisten Fällen ein Vorhutbataillon ohne Artillerie vorstellen. Auch der Vorhutkompanie geben wir wenn möglich ein Geschütz mit zur Abwehr von Panzerautos und Tanks und zur raschen Erledigung kleiner Widerstandsnester. Die Feldart. wird diese Aufgabe in den meisten Fällen in kurzer Frist lösen können, wo die Straßen gut und das Gelände gut fahrbar ist und nicht zu große Höhenunterschiede zu überwinden sind.

Trotzdem die Feldart. unsere beweglichste Artillerie ist, wird es ihr nicht möglich sein, der Infanterie zu

folgen, wenn das Gelände sich etwas schwieriger gestaltet. Auch hier leistet die I.-K. ausgezeichnete Dienste. Sie kann der Infanterie infolge ihres kleinen Gewichts (das 5- bis 6mal geringer ist als dasjenige der Feldart.) überallhin folgen. Sie braucht zur Fortbewegung nur ein Pferd, kann im Gebirge auf zwei bis drei Pferde gebastet oder auch von der Bedienungsmannschaft im Notfalle getragen werden. Das Geschoß ist nur halb so schwer wie dasjenige der Feldart., aber seine Wirkung genügt vollauf für die Aufgabe, die es erfüllen muß. Der Munitionsnachschub gestaltet sich wesentlich einfacher und die Verwundbarkeit ist bedeutend geringer, infolge der geringen Feuerhöhe und der großen Beweglichkeit. *Im Kleinkrieg können Minenwerfer und Infanteriekanonen* kleinen Abteilungen sehr gut mitgegeben werden, infolge ihrer Beweglichkeit und des einfachen Munitionsnachschubes. Sie verstärken die Feuerkraft enorm und können auf einen heranmarschierenden Gegner verheerend wirken.

Die *Inf.-Kanone,* die auch bei uns seit einigen Jahren im Versuch ist und hier zu ihrer jetzigen Ausführung entwickelt wurde, hat ein Kaliber von 4,7 cm. Sie verschießt eine Panzergranate von rund 1,5 kg Gewicht mit großer Anfangsgeschwindigkeit, die auf ausreichende Distanz die Panzer von kleinen und mittlern Tanks brechen kann, und eine Sprenggranate von rund 2,8 kg Gewicht gegen lebende Ziele, Mg. und Mg.-Nester usw. mit einer Mündungsgeschwindigkeit von rund 300 m/sek. Das Gewicht des Geschützes ist nur rund $^1/_5$ von demjenigen eines Feldgeschützes und kann entweder als komplettes Geschütz von einem Pferd gezogen oder auf drei Tiere gebastet oder von seiner Bedienung getragen werden. Wenige Minuten genügen, um die Kanone zu zerlegen oder zu basten. Sie wird als Flach- und Steilbahngeschütz verwendet, und, weil mit Spreizlafette ausgerüstet, ist die seitliche Schwenkbarkeit eine verhältnismäßig große. Die Präzision ist auch auf großen Distanzen eine verblüffend gute. Die Maximal-Schußdistanz beträgt ca. 6½ km.

Daß eine Armee, die mit solchen Waffen ausgerüstet ist, einer andern, die über dieselben nicht verfügt, stark überlegen ist, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Die große Feuerkraft, verbunden mit sehr großer Beweglichkeit, machen sie zu einer absolut unentbehrlichen Infanteriewaffe einer modernen Armee.

Deshalb ist es sehr zu begrüßen, daß auf Befehl des Eidg. Militärdepartements nun auch bei uns Versuche mit Minenwerfer und Inf.-Kanone durchgeführt wurden und daß diese soweit gediehen sind, daß zur Einführung dieser Waffen nur noch die Bewilligung der Kredite durch die Bundesversammlung nötig ist. Wir wollen gerne hoffen, daß dies der Dringlichkeit wegen recht bald geschehen werde.

Ein mutiger Feldprediger

Wie eine mannhafte Rede und ein feuriges Wort zur Hebung des Mutes beitragen können, zeigt die vorbildliche Haltung des Feldpredigers der Berner im Laupenkrieg vor fast 600 Jahren.

Die aufstrebende Aarestadt war sich der Schwere des Augenblicks völlig bewußt, als die glänzenden Dynasten des westlichen Adels zum entscheidenden Waffengang rüsteten und alle friedlichen Vergleichsversuche der Bürger mit einem höhnischen «Duck dich und laß übergan» beantworteten. Es genügte nicht, daß die gefährdeten Stellungen verstärkt und die Bundesgenossen gemahnt wurden. Wohl erwies sich der Schultheiß Johann von Bubenberg als ein gewiegter Staatsmann und umsichtiger Feldherr, dessen männliche Tatkraft Vertrauen einflößte. Doch weder die vorangegangenen Siege im Gümminen-Kriege, noch die Besetzung der Schlösser im Oberland, vermochten eine zaghafte Stimmung, die sich der Bürgerschaft bemächtigen wollte, zu unterdrücken.

In jenen Tagen der Spannung und Niedergeschlagenheit trat nun ein Mann hervor, dem es gelang, die Mutlosen umzustimmen, die Tapfern anzuspornen und die Opferwilligen zu äußerster Hingabe zu bewegen.

Es war *Diebold Baselwind,* der angesehene Leutpriester der Stadt. Er trat nicht zum erstenmal mit patriotischer Tat hervor. Seine vaterländische Einstellung war den Bernern seit ihrem zähen Widerstand gegen den, vom Papst gebannten, Kaiser Ludwig von Bayern bekannt. Die Feinde benutzten diese Fehde der Stadt mit dem Reichsoberhaupt, um im Namen des Kaisers gegen Bern zu ziehen und ihrer eigenen Sache den Anschein eines «Reichskrieges» zu geben. Diebold Baselwind war unermüdlich, Zaghafte zu ermahnen und Zögernde zu überreden.

Während die militärischen Führer für gute Ausrüstung sorgten und den unvermeidlichen Auszug organisierten, stärkte der Stadtpfarrer die *innere Bereitschaft* zur Opferwilligkeit für die Vaterstadt. *Seine Feuerseele drang in die bedächtigen Berner und entfachte die Flamme der Begeisterung für die gute Sache zu kämpten und zu sterben.* Justingers Chronik berichtet: «Der Lutpriester bat und mahnte sin lieben underthan, daz si sich vor allen Dingen dem almechtig Got bevelen, der solt inen wol ze helfe komen. Also wurden grosse gebätte ufgenommen von frowen und von mannen.» Ein warmer, religiöser Eifer ergriff das Gemeinwesen. Almosen wurden unter die Armen verteilt und in der regen sozialen Werktätigkeit der Bürger erkennt man unschwer den seelsorgerischen Einfluß des verehrten Priesters. Dadurch schlang Baselwind ein festes Band um die Aermsten, Geringsten und Wohlhabendsten, die sich *einig und opferfähig* Seite an Seite stellten.

Schlichtes Selbstvertrauen und ernste Stimmung sprechen aus den Worten der Chronik: «Und also furent sie von bern in gottes namen gen louppen (Laupen) do wart bi der usfart nit vil gelachet.»

Doch der wackere Seelenhirte blieb nicht zurück. Er bekräftigte seine Worte mit der Tat.

«Und zugen mit ihren panern und kamen gen louppen uf den acker und mit inen der vorgenannt *ihr lutpriester, als ein getrüwer hirt, der sin leben geben wil für sine schaf, und fürte mit inen den geweren kempfen, den lebenden got.*» Diebold Baselwind ritt als Feldprediger der Berner an der Spitze des Auszuges, im langen, weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuz, dem Zeichen der Deutschritter, deren mannhaftem Orden er angehörte. In der Hand trug er die Monstranz der St.-Vinzenzkirche mit der geweihten Hostie, «den lebenden got». Darum hatten die Berner «manlichen mut und gros hoffnung, es solte inen wolergan.»

Ein Unbekannter, der die Prüfungstage miterlebte, erzählt von der wirksamen Feldpredigt. «Der unerschrockene Leutpriester redete bald mit tröstenden, bald mit drohenden Worten den Kämpfenden zu» und seine stürmische Begeisterung gab den letzten Antrieb zur Verteidigung von Heimat und Herd gegen die mächtigen Feinde.

Mut und Standhaftigkeit eines geistlichen Ritters hat Baselwind auch auf dem Schlachtfeld bewiesen, als er während des Gefechtes in die Hand der Feinde geriet. «Und als der lutpriester sich mit dem heiligen sacrament nebentus gesundrot (abgesondert) hat, do ka-